

Sonja Rudorf

# STROMAUFWÄRTS

Frankfurt-Krimi

SOCIETÄTS  
VERLAG



*Für Tine und die Zugvögel*

Alle Rechte vorbehalten · Societäts-Verlag  
© 2019 Frankfurter Societäts-Medien GmbH  
Satz: Bruno Dorn, Societäts-Verlag  
Umschlaggestaltung: Bruno Dorn, Societäts-Verlag  
Umschlagabbildung: fotolia.de  
Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-95542-332-2

## PROLOG

**D**as Rattern des Zuges verlor sich in der Ferne. Ein farbloser Himmel lag über der Gartenanlage und dem angrenzenden Mainufer. Sie stopfte ihre Hände in die Manteltaschen und bog in den Weg ein, der zwischen dem Fluss und den Gärten hindurchführte. Vergessene, in Kälte erstarrte Parzellen. Das erste Gatter, an dem sie zog, war abgesperrt, ebenso das zweite und dritte. Vom Fluss zog frostige Luft herüber.

Am Ruderhaus blieb sie stehen. Lehnte den Rücken gegen dessen kalte Mauern und zog die Mütze fester über das lange Haar. Neben ihr eine Regentonne und ein Stapel abgedeckter Autoreifen. Im Schutz der Mauer zog sie das Buch aus ihrer Tasche und begann zu schreiben.

Als sie nach einer halben Stunde wieder aufsaß, war das Licht körnig geworden. Noch immer bewegte sich kein Mensch durch die Gartenanlage. Die Luft roch nach Abend, am Himmel stand der Mond weiß und unbeteiligt. Nur der Eisregen, der eingesetzt hatte, machte knirschende Geräusche.

Sie packte ihr Schreibzeug in die Tasche und folgte dem Weg durch die Gärten. Je näher sie der Eisenbahnbrücke kam, desto mächtiger wirkten die Stahlstreben. Am Brückenaufgang blieb ihr Fuß an etwas hängen. Erst im letzten Moment fing sie den Sturz ab und starrte auf den Stapel Pflastersteine, der im Schutz der Eisentreppe aufgebaut war. Sie nahm einen auf und wog ihn in ihrer Hand. Rau, eiskalt und schwer. Zwei Radfahrer mit Helm schossen an ihr vorbei, die Scheinwerfer eines Wagens glitten achtlos an ihr vorüber. Bedächtig nahm sie die Treppe

zur Brücke hinauf. Oben angekommen, lief sie den schmalen Gittersteg entlang der Schienen bis zur Brückenmitte.

So viel Weite. In ihrem Rücken schraubten sich die Hochhäuser der Mainfeld-Siedlung in den Himmel. So hoch, dass du Gott auf den Kopf spucken kannst. Kim sagte das bei jeder Gelegenheit.

Sie lehnte ihre Tasche an die Stahlstreben und hielt ihr Gesicht in den Eisregen. Feine Nadelstiche, die sie kaum spürte. Am Horizont leuchtete die Skyline wie ein kalter, ferner Planet. Wenn sie auf einen Punkt in der Ferne starrte, ohne sich zu bewegen, verschmolz sie mit der Weite. Minutenlang stand sie so. Nur die Finger brannten, und ihre Lungen bei jedem Atemzug.

Links am Ufer ragten die Türme des Heizkraftwerkes in den Himmel, unwirklich stachen ihre roten Lichter durch die Dämmerung. Glasbauten und aufragende Schloten, davor der Metallhals eines Baukrans. Wie ein Pferd, das an der Tränke steht. Mels Lächeln, wenn sie Bilder entwarf, die genau ins Schwarze trafen, das würde sie vermissen. In ihrem Rücken donnerte ein Zug vorbei und riss die Erinnerung mit sich fort.

Als sie sich umdrehte und ihre Tasche an der Stahlstrebe lehnen sah, zog sich etwas in ihr zusammen. Die Dämmerung über dem Fluss war perfekt, verband das Wasser mit dem Himmel. Und der Mond stach hervor. Kalt und einsam. Mit klammen Fingern zog sie ihr Mobiltelefon heraus und startete auf das Display, bevor sie wählte.

Jona hielt ihre Lederjacke über der Brust zusammen und lief mit gesenktem Kopf die Berger Straße hinab. Ihre Schuhe waren durchnässt, bei jedem Schritt spritzte Wasser vom Asphalt an ihren Hosensaum. Sie wich öligen Pfützen aus, bis sie an der Ecke die vertraute Leuchtreklame der Apotheke erblickte. Kaum war sie eingetreten, erschien eine virtuos geschminkte Frau aus dem hinteren Raum.

„Kann ich helfen?“

Jona streifte ihre Mütze vom Kopf.

„Ich möchte so aussehen wie Sie.“

Die Gesichtszüge der Apothekerin froren ein.

„Ich meinte: Ohne rote Nase. Voller Tatendrang und Power, also gesund.“

Jona zwinkerte und fragte nach Nasenspray und Vitamin C. Wie konnte man nur so humorlos sein? Das ewige Grau machte aus den Menschen Alltagsgespenster. Auch in ihrer Praxis waren die meisten Klienten antriebsloser als sonst, und bedürftiger. Sie saßen im Sessel, ließen sich jedes Wort aus der Nase ziehen und erwarteten, dass es ihnen nach der Sitzung automatisch besser ging. Als sei Therapie eine Zapfsäule, an der man jederzeit Lebensfreude tanken konnte.

Jonas eigene Therapie für diesen Abend stand fest: auf den Futon, ein gutes Buch zur Hand und Tee mit ordentlich Whisky.

Als sie kurz darauf die Apotheke verließ, war die kleine Plastiktüte mit den empfohlenen Medikamenten gefüllt. Sie hatte es nicht über sich gebracht, ein weiteres Mal bei der Apothekerin in Ungnade zu fallen. Vielleicht wurde sie wirklich krank.

Der Himmel hatte sich noch weiter verdunkelt. Unschlüssig blieb sie auf dem Trottoir stehen. Wenn die Wolkendecke aufriss und dem Nachmittag das Licht wiedergab, würde es ihr bestimmt besser gehen. Bis dahin musste ihr ein Espresso aus dem Gröbsten heraushelfen.

In dem kleinen Café, das in den letzten Monaten zu ihrem zweiten Wohnzimmer geworden war, saßen nur einzelne Gäste und lasen. Die Theke war unbesetzt. Als sie einen unterdrückten Fluch und gleich darauf Gelächter aus der Küche vernahm, kehrten ihre Lebensgeister zurück; sie nahm sich eine Zeitung vom Ständer und vertiefte sich ins Tagesgeschehen.

Es begann bereits zu dämmern, als sie Mr. Bones, dem medizinischen Skelett im Flur ihrer Wohnung, ihren orangenen Parka um die Schulterknochen legte. Sie brühte sich einen Kräutertee auf, versetzte ihn mit irischem Whisky und legte sich in Straßenkleidung auf ihren Futon.

Kurz vor Mitternacht schreckte sie aus einem tiefen Schlaf. Es dauerte eine Weile, bis sie begriff, dass ihr Mobiltelefon klingelte und, als sie es endlich aus der Ritze zwischen Futon und Wand gefischt hatte, die hastig redende Stimme ihrer Schwester zuordnen konnte. Sie klang höher als sonst. Jona hielt den Hörer vom Ohr, während sie versuchte, zu sich zu kommen. Auch so war jedes Wort deutlich zu verstehen. Melanie, ihre Nichte, schien etwas angestellt zu haben, ihr Name war bereits mehrmals gefallen.

„Warte mal.“ Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. „Was ist denn eigentlich passiert?“

„Das ist es ja. Sie sagt’s mir nicht. Sie sagt’s mir einfach nicht.“

„Habt ihr euch gestritten?“

„Irgendwas ist passiert.“ In umständlichen Worten schilderte

Iska, dass ihre Tochter spätabends einen Anruf erhalten und kurz darauf unbemerkt die Wohnung verlassen habe, um einhalb Stunden später durchnässt und wortlos zurückzukehren und sich in ihr Zimmer einzuschließen.

Müde rieb Jona sich ihre Augen.

„Mel ist vierzehn.“

„Sie ist sensibel und zuverlässig, und sie hat noch nie ...“ Eine Tür knallte im Hintergrund. „Was sagt denn Rainer dazu?“, fragte Jona und seufzte, als ihre Schwester von der Rallye ihres Mannes erzählte. Rainers alljährliches Rallye-Cross-Rennen war ihm heilig und das einzige Exklusive, das er für sich beanspruchte. Und wie sollte er auch aus der Ferne eingreifen?

„Sie war so blass“, kam es aus dem Hörer.

„Ich tippe auf Liebeskummer.“ Jona erhob sich vom Futon und hörte, wie ihre Schwester scharf Luft einzog, während ihr die blaue Fotomappe im Regal ins Auge fiel. Mit der freien Hand zog sie sie heraus und schlug das Deckblatt zur Seite. Unter den vordersten Abzügen fanden sich Aufnahmen von Melanie und dem Cockerspaniel aus dem Tierheim, den sie oft ausführte. Die Fotos waren im Huthpark entstanden, kurz vor Weihnachten. Ihre Nichte schlang die Arme um das sitzende Tier, das treu in die Kamera sah. Louis mit seinen traurigen Augen. In gewisser Hinsicht passten die beiden zusammen. Melanie wirkte immer eine Spur zu ernst. Reif, sagte Iska, ohne den Stolz zu verbergen, den sie über ihre Älteste empfand. Aber hier hatte Melanie Spaß. Das nächste Foto zeigte sie mit dem Cocker an der Leine. Ihr krauses Haar, das sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte, flog in einer fröhlichen Choreografie mit den Ohren des Hundes. Jona schmunzelte, während die Stimme ihrer Schwester wieder an ihr Ohr drang. Sie hatte gerade etwas von Lüge gesagt.

„Selektive Offenheit.“

„Bitte?“

„Manchmal ist es besser, nur einen Teil der Wahrheit preiszugeben. Im Sinne aller. Das nennt sich selektive Offenheit.“

Am anderen Ende der Leitung schnaufte es.

Jona schloss die Fotomappe und warf einen Blick aus dem Fenster. Im Schein der Laterne dampfte die Luft, doch hinter dem Dachfirst des gegenüberliegenden Hauses stand die Dunkelheit schwarz und unnachgiebig wie ein Schild. Und wie das Schweigen, das sich im Hörer ausbreitete und mit jeder verstreichenden Sekunde dichter wurde.

„Geh mal schlafen, Iska. Ich komme morgen nach meiner Arbeit vorbei.“

Durch den Fensterflügel, den sie öffnete, strömte kalte Luft ins Zimmer. Sie schloss die Augen, hörte das Rauschen in ihren Ohren, der Müdigkeit geschuldet, hörte Radgeräusche auf nassem Asphalt und endlich auch ein enges, eingeschnürtes *Danke*.

Lange noch, nachdem sie das Gespräch beendet hatten, sah sie in den sternenlosen Himmel und malte sich aus, wie Iska um das Zimmer ihrer Tochter strich und vergeblich nach Geräuschen jenseits der Tür lauschte. Die Verweigerung war neu. Seit sie denken konnte, hatte Melanie sich vernünftig und kooperativ verhalten. Vielleicht kam sie jetzt endlich in die Phase, in der sie aufbehrte und stur blieb. Die kleine Mel. Eine Welle der Zuneigung durchflutete Jona.

Erst als sie unter die Bettdecke ihres Futons gekrochen war und das Licht gelöscht hatte, wurde sie auf den leisen Misston aufmerksam, der sich in die Stille gemengt hatte.

2

**N**iederrad war ein Stadtteil, der sich wie viele andere in den letzten Jahren stark gewandelt hatte. Discounter dominierten das Straßenbild, an jeder zweiten Ecke gab es Imbissbuden und Internetshops und von Abgasen verfärbte Häuserfassaden. Längst war der Glanz der Pferderennbahn verblasst und das Gelände verkauft. Stand der Wind ungünstig, hing das Raunen der Flugzeuge wie eine Mahnung über dem Viertel. Und doch hatte es nie den eigenen Sound verloren. Das Besondere lag in dem Nebeneinander von Traditionsgeschäften, Supermarktketten, liebevoll geführten Läden, den kleinen Häuschen mit Hinterhof und den im Grünen gelegenen Wohnsiedlungen jenseits des Zentrums, im Widerspruch von blühender Natur und dem, was allmählich in den Zustand der Natur zurückzukehren drohte. Niederrad atmete aus allen Poren Geschichte.

Wann immer Jona an den Schauplatz ihrer Jugend zurückkehrte, spürte sie eine leise Wehmut. Niederrad war heimliches Küssen am Bahndamm zwischen der Bürostadt und den Gleisen, war Rauchen im Gebüsch, Mutproben am abbruchreifen Vereinshaus, waren Machtkämpfe mit anderen Kindern der Wohnsiedlung und ihre späteren Besuche am Stadionsee, an dem sie ihre halbe, unverstandene Pubertät verbracht hatte.

Doch obwohl ihre Schwester Iska viel besser in dieses Korsett aus Heimat und Enge passte, war es Jona ein Rätsel, warum sie ausgerechnet hier ihr Erwachsenenleben weiterführte.

Im Schrittempo fuhr sie durch den verwitterten Torbogen, durchquerte den Hinterhof und parkte ihren Roller vor den Mülltonnen.

Inmitten von Baustellen und abbruchreifen Häusern nahm sich Iskas Reihenhaushälfte mit dem Komposthaufen im Vorgarten wie ein kleines Biotop aus.

Kurz darauf lehnte Jona mit einer Tasse Tee an der Spüle und sah ihrer Schwester beim Kochen zu.

„Hat sie inzwischen was gesagt?“

Die Art, wie Iska das Messer durch Zwiebeln und Gemüse jagte, war Antwort genug.

„Irgendwelche Hinweise auf etwas Schlimmes? Ich meine, im Zimmer.“

„Glaubst du, ich spioniere in den Schränken meiner Kinder?“

„In manchen Fällen geht es vielleicht nicht anders.“ Jona nippte an dem Tee und schwieg, bis ihre Schwester sich langsam umwandte. Ihr sonst so offenes Gesicht mit den braunen, schräg gezogenen Augen und der viel zu akkuraten Ponyfrisur wirkte blank.

„Ich würde die ganze Sache gerne behutsam klären.“

„Welche Sache?“

„Sag du es mir. Dir erzählt sie bestimmt mehr.“

Die Pfanne, die sie aus dem Hängeschrank zog, lag wie ein Baseballschläger in ihrer Hand. „Sie kommt um drei. Bis dahin können wir essen und mit der Einweisung für den Bulli anfangen, um den du mich bitte gebeten hast, ja?“ Zum ersten Mal seit ihrer Begegnung brachte sie etwas wie ein Lächeln zustande. „Ist von einer Freundin aus der BI Fluglärm und hat so seine Macken, die man kennen sollte.“

„Ich leihe mir einen Öko-Lieferwagen?“

„Ich will nicht, dass Melanie denkt, du kommst zum Spionieren. Ist doch auch praktisch bei dem Wetter. Ich hol mal den Schlüssel.“

Verdutzt blieb Jona in der Küche zurück und sah ihre Schwester zur Garage über den Hof eilen. Eine Notlüge, und das von Iska! Wovor hatte sie Angst? Plötzlich war sie sicher, dass sie bereits im Zimmer ihrer Tochter nachgesehen hatte und auf Dinge gestoßen war, die sie nicht begriff oder sich zu begreifen weigerte. Iska war der korrekteste Mensch der Welt. Das war vielleicht ihr Problem. Sie schob das gewürfelte Gemüse zu einem Haufen, goss Öl in die Pfanne und begann, die Zwiebeln anzudünsten. Gemeinsam zu Mittag essen und einen Weg suchen, Melanie aus möglichen Schwierigkeiten zu helfen, war eine Sache. Aber eine Bespitzelung unter fadenscheinigen Gründen kam nicht in Frage. Es war nicht nur albern, sondern auch ...

„Seit wann kochst du bei uns?“

Jona fuhr herum und sah ihre vierzehnjährige Nichte im Türrahmen stehen. Ihr Gesicht wirkte angespannt und blass wie der Kunststoffkragen ihrer Jacke. Statt ihr wie sonst um den Hals zu fallen, zog sie ihre Schultasche von den Schultern.

„Ich wollte mir nur kurz euren Wagen leihen.“

„Ist deine Vespa kaputt?“

„Ein Freund zieht um.“ Die Ausrede war ihr wie von selbst über die Lippen gekommen. Doch Mel schien die Lüge nicht zu bemerken. Ihre Frage nach der Vespa hatte teilnahmslos geklungen, auch die Bewegungen, mit denen sie sich aus Jacke und Schuhen löste, besaßen etwas Mechanisches. Sie trug knalenge Jeans wie alle Mädchen in ihrem Alter und einen rosafarbenen Sweater mit Silberaufdruck. Etwas an ihrer Körperhaltung stimmte nicht.

„Hilfst du mir beim Kochen?“

„Ich muss Mathe machen.“

„Okay. Aber wenn wir gegessen haben ...“



„Ich geh nachher nochmal weg.“ Wieder dieser fremde Gesichtsausdruck und ein bedauerndes Schulterzucken. Bisher hatte Melanie sie selten angelogen, kleine Notlügen, doch jedes Mal mit hochrotem Kopf und vielen, schnellen Worten. Heute drang nicht die kleinste Gefühlsregung an die Oberfläche.

Als die Haustür aufgeschoben wurde und Iska in den Flur trat, erzählte sie in zwei knappen Sätzen, dass den Geschichtslehrer die Grippe erwischt hatte und der Schule allmählich die Ersatzlehrer ausgingen.

„Für Mathe treffe ich mich heute mit den anderen. Bei Kim.“

„Lad sie doch hierher ein. Ich bin ohnehin weg. Benjamin muss zum Karate.“

In die Stille, die entstand, wehte ein Geruch nach Verbranntem, und Iska eilte in die Küche. Ohne ein weiteres Wort wandte Melanie sich ab und flüchtete die Wendeltreppe hinauf in ihr Zimmer.

„Verstehst du jetzt, was ich meine?“

„Das kann ganz normaler Liebeskummer sein“, hörte Jona sich ohne Überzeugung sagen und sah ihrer über den Herd gebeugten Schwester dabei zu, wie sie einzelne angebrannte Zwiebelstücke aus der Pfanne fischte.

Zehn Minuten später saßen sie gemeinsam um den ovalen Esstisch. Ihre Nichte pikste mit der Gabel einzelne Gemüsestücke vom Teller und kaute lustlos darauf herum. Auch Iska vermied es, jemanden anzusehen, bis Jona ihr Besteck beiseitelegte und geräuschvoll ausatmete.

„Was ist eigentlich los?“

Es dauerte keine zwei Sekunden, bis die Vierzehnjährige ihren Kopf hob und schulterzuckend ein „Sorry, ich bin müde“ in die Runde warf. Sie streifte die Serviette von ihren Knien und knüllte sie neben ihren halbvollen Teller.

„Bleib bitte sitzen.“

„Wenn du gekommen bist, um mich auszuquetschen, vergiss es.“

Jona fuhr sich durchs Haar.

„Mel. Man muss nicht alles erzählen. Aber wenn irgendwas passiert ist ...“

„... *kannst du mit mir über alles reden*. Natürlich. Tun wir einfach so, als wäre ich in deiner Praxis und lösen das Problem.“

Jona spürte, wie ihr Lächeln verrutschte. Gestern hatte sie selbst noch liebevoll an ihre allzu vernünftige Nichte gedacht, der es gut tat, einmal aufzubegehren, altersgerecht und wichtig. Manches klang eben nur in der Theorie gut.

„Entschuldige.“ Jona nahm ihre Gabel zur Hand. Der perplexen Blick ihrer Nichte sprach Bände. Schweigend starrte die Vierzehnjährige auf ihren Teller und dann ins Leere, während das Klappern der Bestecke und das Tellerrücken die einzigen Geräusche waren. Als das Schweigen unerträglich wurde, rückte Melanie ihren Stuhl vom Tisch und setzte sich gerade.

„Vesna ist verschwunden.“

„Verschwunden? Du meinst abgehauen?“, fragte Iska alarmiert.

„Keine Ahnung. Frau Ikanovic hat gesagt, dass sie nicht nach Hause gekommen ist. Aber es fehlen keine Sachen. Nur ihre Tasche. Die Polizei war schon in der Schule.“

„Und du hast gestern Abend nach ihr gesucht“, sagte Jona behutsam, während das Bild der hübschen, serbischen Freundin ihrer Nichte vor ihrem geistigen Auge erschien.

Melanie senkte den Kopf und legte ihr Gesicht in beide Hände. Das Haar, aus dem sich ein paar widerspenstige Strähnen kräuselten, schob sich wie ein Vorhang davor.

„Ich war mir ganz sicher, dass sie am Mawi sitzt.“

„Wo?“

Nach kurzem Zögern nannte Melanie ihr das Marianne-Willemer-Häuschen, eine Gedenkstätte Goethes auf dem Frankfurter Mühlberg.

Jona betrachtete das Gesicht mit den violetten Ringen unter den Augen, das von einer durchwachten Nacht zeugte. Vermutlich brach Melanie gerade einen geheimen Schwur.

„Aber deine Freundin war nicht da.“

„Nein. Und auf meine WhatsApp hat sie auch nicht reagiert. Sie hat sie noch nicht mal geöffnet.“

„Moment mal.“ Iska legte beide Hände auf die Tischplatte.

„Glaubst du wirklich, Vesna setzt sich spätabends an so einen verlassen Ort? Was macht sie denn da?“

Schulterzucken. „Sie sitzt da einfach. Ist mal für sich und denkt nach.“

„Nachts? Bei der Kälte?“

„Es ist eben nicht alles vernünftig im Leben.“ Der zornige Blick ihrer Nichte fuhr Jona durch Mark und Bein. Sie ließ eine Weile verstreichen, bevor sie fragte, ob noch jemand diesen Geheimplatz kannte.

„Nur Kim und ich.“ Die Finger ihrer rechten Hand legten sich um das geflochtene Armbändchen, das straff um ihr rechtes Handgelenk saß. Dann holte sie tief Luft.

„Hätte ich das den Polizeibeamten sagen müssen? Und dass ich da war?“

„Du hast sie ja nicht angetroffen“, erwiderte Iska rasch und wick Jonas Blick aus. „Weißt du denn gar nichts? Ihr erzählt euch doch sonst alles.“

„Ich hab sie am späten Nachmittag versucht anzurufen, aber sie ist nicht rangegangen“, sagte Melanie gedehnt und fügte hinzu, dass sie sich gewundert hätte, wieso Vesna nicht

im Sportunterricht war. Aber dann sei sie selbst zu eingespannt gewesen und hätte erst zu Hause wieder daran gedacht.

Dass ihre Nichte log, hörte Jona am leisen Zungenschlag. Melanie lispelte, wenn sie nicht die Wahrheit sagte oder aufgeregt war, und klimperte dabei mit den Augenlidern. Sie war nicht die einzige. Wie oft verhaspelten sich Klienten, wenn sie sie glauben machen wollten, etwas getan oder unterlassen zu haben. In der Praxis maß sie nicht jeder Ausrede große Bedeutung bei, aber das verräterische Lispeln der Vierzehnjährigen beunruhigte sie.

Als Melanie eine halbe Stunde später das Haus verließ, hatte sie versprochen, per Handy erreichbar zu sein und anzurufen, wenn es etwas Neues von Vesna gab. Jona blieb mit ihrer Schwester in der Küche zurück.

„Was ist das für ein Bändchen an ihrem Handgelenk?“

„Ich glaube, ein Freundschaftsbändchen. Handgemacht. Die sind gerade in Mode.“ Iska stellte die Spülmaschine an. „Sie verheimlicht uns was, oder?“

„Jetzt zeigst du mir mal diesen Lieferwagen, und wir machen eine kleine Spritztour, dann sehen wir weiter.“

„Geht's auch in einer halben Stunde? Wegen Benjamin.“

Kurz darauf schloss sich zum zweiten Mal die Haustür. Jona starrte auf die Silhouette des Schornsteinfegers, die sich im Glaseinsatz abzeichnete. Wieso musste sie Benjamin überhaupt zum Karate fahren? Der Junge war neun und hatte ein Fahrrad.

Die Stille war absolut, nicht mal der Kühlschrank summt. Als fiel das Haus in einen Totenschlaf, sobald seine Bewohner es verließen.

Sie galt nicht. Sie war eine Fremde. Bei dem Gedanken erfasste sie die gleiche Beklemmung wie in der Nacht zuvor.

Unwillkürlich dachte sie an die Fotomappe zu Hause, die sie während des Telefongesprächs mit ihrer Schwester durchgesehen hatte, und an die Aufnahmen von Melanie darin, die keine drei Monate alt waren.

Der Stoffbesatz schluckte ihre Schritte, als sie langsam die Wendeltreppe in den ersten Stock hinaufstieg. Sachte schob Jona die angelehnte Tür auf und sah in das Zwölfquadratmeterreich ihrer Nichte. Wie immer war es aufgeräumt, die Bettdecke glatt gestrichen, Schreibutensilien und Bücher lagen zu Stapeln geordnet auf dem rot lackierten Holztisch. Unschlüssig trat sie ein und begab sich zur Pinnwand. Zwischen Zetteln, Schnappschüssen und abgestempelten Eintrittskarten hing ein Foto von ihr selbst. Sie saß auf ihrer metallic-blauen Vespa, das braune, kurze Haar an den Kopf gedrückt, und reckte einen Daumen in die Höhe. Es war letzten Sommer entstanden, als sie ihre Nichte auf dem asphaltierten Weg am Lohrberg heimlich hatte fahren lassen und, damit es keinen Ärger gab, stellvertretend für sie posiert hatte. Nicht ganz korrekt. Aber ein stilles Abkommen, sich nicht *alles* verbieten zu lassen. Dazu einer der wenigen Glücksmomente in diesem verfluchten, letzten Sommer. Auch Melanie hatte noch Tage danach auf ganz eigene Art befreit gewirkt. Sie mussten reden. Alleine an einem ruhigen Ort, ohne Iska, die mit ihrer Besorgnis zu viel Druck ausübte.

Jona wollte gerade das Zimmer verlassen, als ihr ein anderes Foto ins Auge sprang. Zwei Mädchen lächelten Schläfe an Schläfe in die Kamera. Eine davon war Vesna, die andere kannte sie nicht. Doch während die ihr fremde Jugendliche mit dem Kurzhaarschnitt und den leuchtend blauen Augen etwas Wildes, Maskulines ausstrahlte, wirkte Vesna wie eine junge Frau. Jona trat einen Schritt näher an das Foto heran. Ihr slawischer Einschlag war deutlich zu erkennen, eine Strähne des blonden

Haares hing über dem rundlichen Gesicht, das Lächeln war scheu und sinnlich zugleich. Eine Schönheit, dachte Jona, nicht zuletzt wegen der dunklen Augen. Träumerisch hatte Melanie ihre Freundin genannt. Auf dem Foto wirkte sie eher schwermütig. Jona unterdrückte den Impuls, das Foto von der Pinnwand zu heften und einzustecken. Es war Sache der Polizei, nach dem Mädchen zu suchen. Aber sich einen Eindruck von ihrem schwärmerischen Wesen zu verschaffen, konnte ihr vielleicht helfen, Melanie besser zu verstehen.

Sie hinterließ einen Zettel auf der Flurgarderobe, schnappte sich ihre Daunenjacke und den Schlüssel des Lieferwagens und atmete erleichtert auf, als die frische Luft in ihr Gesicht schlug.

Der Lieferwagen stand in Fahrtrichtung. *Stoppt das Dauerfliegen* stand in breiten Lettern auf der Seitentür, dahinter klebten Sticker von Naturkostläden. Im Innern des Wagens roch es nach nassem Hund. Quietschend schoben die Wischblätter das Wasser von der Scheibe. Einen kurzen Moment überlegte sie, ob sie ihre Nichte nicht anrufen und bitten sollte, mitzukommen und gemeinsam zu überlegen, was passiert sein könnte. Aber Melanies Körpersprache beim Abschied war eindeutig gewesen.

Das Willemer-Häuschen, ein Gartenhaus mit schiefergedecktem Turm, lag unscheinbar im Wohngebiet auf dem Mühlberg.

Jona schob ihre Hände tiefer in die Taschen des orangenen Parkas, als sie das umzäunte Areal der Goethe-Gedenkstätte erblickte. Die letzten Meter der steil ansteigenden Straße war sie zu Fuß gegangen. Sie wollte sehen, was Vesna sah, wenn sie ihren geheimen Ort aufsuchte. Goethe und die Frau des Gar-

tenhausbesitzers waren sich hier begegnet und hatten innige Momente erlebt.

Ein hochromantischer Ort also. Sie blieb stehen und schnaufte. Die Luft brannte auf ihren Wangen, doch unter der Kälte fühlte sich ihre Stirn heiß an. Wenigstens hatte es aufgehört zu regnen.

Schlank ragte der Turm in die Höhe. Selbst jetzt im Winter ging eine romantische Stimmung von ihm aus. Die grünen Fensterläden waren geschlossen, ebenso die Holztür, die die Pforte zum Garten bildete. Als Jona sich versichert hatte, dass sie alleine war, kletterte sie über den Lattenzaun.

Auf einer Bank am gekiesten Rundweg ließ sie sich nieder. Ein Flugzeug dröhnte im Landeanflug über den Mühlberg. Dennoch lag Frieden über dem Ort, ein Kleinod, das von Außenreizen unangetastet blieb. Dieser Flecken Erde verströmte etwas Tröstliches. Längst hatten die Ginkgobäume ihre Blätter verloren, ihre breiten Stämme jedoch ließen vermuten, wie mächtig ihre Baumkronen im Sommer sein mussten. Liebespaare ritzen für gewöhnlich ihre Initialen in die knorrige Rinde solcher Baumstämme. Jedenfalls, bevor die Sache mit den Metallschlössern am Eisernen Steg losgegangen war.

Plötzlich zuckte Jona unter einer Eingebung zusammen. Nicht Melanie litt unter Liebeskummer, sondern Vesna. Und dies hier war kein Rückzugsort zum Nachdenken, sondern ein Treffpunkt, ein Liebesnest. Von einer Ahnung getrieben, stand sie auf und trat zu dem größeren der beiden Ginkgobäume. Herzen, Namen und Initialen überzogen die Rinde des stolzen Baumes. Sie umrundete den Stamm, unterzog jedes Schnitzwerk einer kritischen Prüfung und setzte ihre Inspektion am zweiten Ginkgobaum fort. Doch der Name Vesnas fand sich an keiner Stelle.

Nachdem sie auch die übrigen Bäume ohne Erfolg abgesucht hatte, setzte sie sich auf eine Bank im hinteren Teil des Gärtchens. Von hier aus sah man die Rückseite des Turmes und war zugleich durch dichtes Strauchwerk geschützt. Sie fror. Warum hatte sie Handschuhe und Mütze im Topcase ihrer Vespa gelassen? Länger verweilen konnte man bei der Kälte nicht, auch wenn man verliebt war und von jemandem träumte. Ein Windstoß rüttelte an den kahlen Zweigen. Sie schob ihre Hände unter ihren Hosenboden und spürte eine feine Einkerbung unter ihrem rechten Zeigefinger. Als sie ein Stück beiseite rückte und sich über die Sitzfläche beugte, sah sie, dass sich auch hier Menschen verewigt hatten. Prüfend glitt ihr Blick über die Sitzbänke, bis sie auf ein Herz mit eingeritzten Namenszügen stieß. *Vesna und M* stand in unbeholfener Druckschrift auf einer der Holzstreben. Im Gegensatz zu den anderen war die Inschrift nicht verwittert, sondern frisch. Also doch! Vielleicht hatte Melanie deswegen geschwiegen. Eine geheime Liebe – womöglich unerfüllt. Oder zu brisant, um öffentlich gemacht zu werden.

Mit klammen Fingern kramte sie ihr Handy aus der Jackentasche und schrieb eine Nachricht an ihre Schwester. Die Antwort kam prompt: *Soweit ich weiß, hat Vesna keinen Freund. Aber das heißt nichts. Wo steckst du??*

Jona schickte einen hochgereckten Daumen als Emoji. Auf Tastendruck glitt ihr Handy in den Vibrationsmodus. Sie schoss zwei Fotos, ließ ihren Blick noch einmal über die Holzbänke wandern und überprüfte die Bänke im vorderen Bereich des Gärtchens, doch die von ihr fotografierte Inschrift blieb der einzige Hinweis auf eine Schwärmerei oder Liebschaft Vesnas. Wenn es sich nicht um eine andere Vesna handelte.

In ihrem Rücken raschelte es. Eine Amsel saß im kahlen

Buschwerk und zerrte und pickte an einem Fetzen Papier. Flügelschlagend floh sie, als Jona ins Gebüsch trat, und ließ ihre Beute zurück: ein zusammengeknüllter Streifen Papier, mit Fettflecken überzogen. Reste von rohem Hackfleisch klebten daran.

Kurz darauf betrachtete Jona den kleinen Stapel dessen, was sie mit spitzen Fingern aus dem Mülleimer gefischt hatte – Papiertaschentücher, eine leere Wasserflasche, Bonbonpapiere, zerschlissene Seiten einer Tageszeitung – und schalt sich selbst einen Esel. Als sie über die Holzlatten des Zauns kletterte, blieb ein Spaziergänger auf der anderen Straßenseite stehen und sah kopfschüttelnd zu, wie sie ihren in den Streben verkeilten Fuß zu befreien suchte.

Später im Lieferwagen legte sie ihr Mobiltelefon auf den Beifahrersitz. Mehrmals ertönte ein Brummen, lange und fordernd. „Lass stecken, Iska“, fluchte Jona und nahm das Handy erst zur Hand, als sie den Lieferwagen umständlich in die enge Parklücke vor ihrer Haustür gesetzt hatte. Sie erkannte Steiners Nummer auf dem Display im selben Moment, als jemand an das Seitenfenster des Bullis klopfte.

Das Gesicht hinter der Scheibe lächelte. Es wirkte noch scharfkantiger als sonst, und hinter dem Lächeln verbarg sich so etwas wie Scheu.

„Du leuchtest“, sagte Ulf Steiner, als sie aus der Fahrerkabine gestiegen war, und berührte kurz ihre orangene Daunenjacke am Arm. „Und fährst halbkrank mit einem fremden Ökolieferwagen durch Frankfurt. Muss ich mir Sorgen machen?“

Jona schluckte die süffisante Erwiderung vom ewig besorgten Bullen hinunter und betrachtete die feinen Fältchen hinter den Brillengläsern. Ihr war nicht nach Scherzen. Sie war durch-

gefroren und erschöpft und brauchte dringend ein heißes Bad. Doch Steiners Frage nach einem Kaffee konnte sie nichts entgegensetzen.

Als sie die Wohnungstür aufschloss, vibrierte ihr Handy schon wieder. Sie führte den Kommissar in ihre Küche, während sie vom Wohnzimmer aus ihre Schwester zurückrief.

Iska gab sich Mühe, ruhig zu klingen, doch das Missfallen hinter ihrer Frage war deutlich zu hören.

„Ich bin kurz zu diesem Mawi gefahren.“

„Und?“

„Naja.“ Aus der Küche ertönte das Klappern von Besteck. Sie schloss die Tür hinter sich. Melanie war so blass gewesen. Versteinert. Und nachts noch ohne ein Wort zu dem Geheimort gefahren. Melanie. M wie Melanie. Vesna und Melanie. Konnte das sein?

„Jona?“

„Ich habe eine Inschrift auf einer Bank entdeckt“, begann Jona und lehnte sich an ihren überfüllten Schreibtisch. „Ganz frisch ins Holz geschnitzt. *Vesna und M* steht da.“

„*Vesna und M*? Mit einem Herz darum?“

„Ja ... Sag mal – könnte das M für Melanie stehen?“

Am anderen Ende der Leitung wurde es still.

„Nein.“

„Sicher?“

Es dauerte eine Ewigkeit, bis das zweite Nein folgte. Zögernd berichtete ihre Schwester, dass Melanie in der letzten Zeit verschwiegener als sonst sei und im nächsten Moment überdreht. Wie aufgezogen. Ihre sonst geliebten Bücher lägen ungelesen neben dem Bett, ihre Tasche finde sich im Unterfach des Kleiderschranks, statt am Schreibtisch zu lehnen. Ständig würde sie vor sich hinsingen.

„Das macht sie doch immer.“

„Ja, aber wenn jemand dazukommt, hört sie sofort auf damit. Vesna und Melanie stecken in letzter Zeit sooft zusammen. Aber das muss doch nichts heißen, oder?“

„Es geht ja nur um Zusammenhänge, Iska.“

„Es geht um ein Mädchen, das polizeilich gesucht wird.“

Als Jona in die Küche kam, roch es nach Kaffee. Der Kommissar nahm die dampfende Macchinetta vom Herd.

„Ärger?“, fragte er, während er wie selbstverständlich zwei Espressotassen vom Wandregal nahm, sie auf den Holztisch stellte und den schwarzen Sud hineingoss.

„Eine pubertierende Nichte.“ Sie wünschte sich, dass er in ihrem Blick las, doch Ulf Steiner schien mit seinen Gedanken woanders zu sein.

„Das geht vorbei.“

Er nippte an der Tasse und setzte sie so vorsichtig ab, als gälte es, eine Bombe zu entschärfen. Für einen Augenblick schien ihr die Küche fremd. Elektrisch aufgeladen. Ein violettes Licht durchsetzte den Raum und verlieh den Dingen einen zärtlichen Anstrich. Auch der Kommissar regte sich nicht. Ein Lächeln saß schief in seinem Gesicht, bevor er den Kopf hob.

„Sagt dir der Name Vesna Ikanovic etwas?“, fragte sie und fing seinen überraschten Blick auf. „Die Fahndung müsste schon draußen sein.“

„Ich habe mir ein paar Tage frei genommen. Wieso fragst du?“

„Sie ist die beste Freundin meiner Nichte, und sie ist seit gestern verschwunden.“

Für eine Sekunde schien Ulf Steiner aus dem Konzept

gebracht, dann wich die Anspannung aus seinem Gesicht und der Ausdruck ruhiger Konzentration, den sie so gut kannte, legte sich darüber. Als er fragte, seit wann das Mädchen vermisst wurde, hatte er bereits jegliche Verlegenheit abgestreift. Jona lehnte sich im Stuhl zurück und starrte auf die blecherne Macchinetta, die zwischen ihnen auf dem Küchentisch stand. Dampf kroch aus der Öffnung. Er war nur schemenhaft zu sehen. Doch niemand von ihnen machte Licht. Und obwohl Jona sicher war, dass der Kommissar gerne klare Verhältnisse hatte, blieben sie im beginnenden Halbdunkel sitzen, während sie zu erzählen begann. Von dem Anruf ihrer Schwester, dem gemeinsamen Mittagessen und der Verstocktheit ihrer Nichte. Auch die Fahrt zum Willemer-Häuschen erwähnte sie. Die Inschrift auf der Bank und ihren Verdacht, dass Melanie und Vesna sich näher stehen könnten als normale Freundinnen, behielt sie für sich. Es war nur ein Verdacht. Sie sah zu Steiner hinüber, der ihr unbeweglich zugehört hatte und noch immer schwieg. Wieso bloß war er bei der Polizei? Sie hätte ihm so gerne alles erzählt.

Abrupt stand sie auf und trat zum Fenster. Der Anblick des Hinterhofs und der rauchenden alten Dame auf dem Balkon gegenüber beruhigte sie. Sie stand immer an der Brüstung und rauchte, bei Wind und Wetter, tags wie abends. Jona öffnete den Fensterflügel und atmete die kalte Luft tief ein. Draußen war es noch heller als erwartet, nur der bleigraue Himmel verdüsterte den Nachmittag. In ihrem Rücken knackte ein Stuhl.

„Ist das ein eleganter Rausschmiss?“

„Entschuldige, ich bin erschöpft.“ Als sie sich umwandte, stand Steiner direkt vor ihr.

„Gib Bescheid, wenn ich helfen kann.“

Wieder fiel ihr auf, dass sie ganz genau gleichgroß waren. Sie schlang ihre Arme um den Pullover und trat nach einem kleinen Lächeln vom Fenster weg. Erst als sie die Küche verließ, folgte ihr der Kommissar.

„Also dann ...“, sagte sie an der geöffneten Wohnungstür, nachdem endlose Sekunden verstrichen waren.

„Meld dich“, erwiderte Steiner.

„Oder du.“

Es war ihr Abschiedsdialog seit zwei Monaten, aber heute wandte sich Jona abrupter als sonst um und schloss die Tür. Sie musste als Erstes mit Melanie sprechen. Irgendwann würde sie schon ans Handy gehen.

**F**allen tust du alleine. Da ist niemand, der dir ein Bein stellt. Nur du selbst. Es reicht, wenn eine achtlose Bemerkung fällt. Sie wissen genau, was sie damit bei dir anrichten. Sie wissen es. Melanies Blick blieb auf den letzten Worten liegen. Sie waren doppelt unterstrichen. Vesna benutzte immer jede Menge Ausrufezeichen. Es hagelt Bedeutung, hatte Brandt einmal bei der Rückgabe ihrer Klassenarbeit gesagt, und Vesna war rot geworden und es die ganze Stunde hindurch geblieben. Vesna. Ein Kloß bildete sich in Melanies Kehle. Sie sollte das nicht lesen. Sie hatte geglaubt, alles über ihre Freundin zu wissen. Tausende von Selfies, Snapchat-Nachrichten und WhatsApps, die sie sich von überall her geschickt hatten. Aber die Bücher waren tabu. Die versteckte sie nur für Vesna, wenn sie gefüllt waren, damit die Eltern sie nicht entdeckten. Nie hatte sie in das lederne Buch hineingesehen, das mit einem Bündel zugeschnürt war und bisher tief in ihrem Sockenfach gesteckt hatte. Den Vers, der dem Text folgte, hatte Vesna ihr mal am Telefon vorgelesen. Noch einmal las Melanie den Vierzeiler. Er war cool. Die reine Poesie. Vesna war die Beste von allen. Sie schrieb gestochen scharf und bekam auf jeden ihrer Aufsätze eine Eins.

Sie schlug das Lederbuch zu und starrte auf die spiralförmige Prägung in der Mitte des Einbandes. Sah kryptisch aus, wie eine Geheimformel. Im Schacht des Hochhauses regte sich etwas. Wie ein Stöhnen drang das Aufzuggeräusch aus den Tiefen des Schachts. Hier im elften Stock bekamen alle Geräusche etwas Menschliches. Und bei Wind schwankte das Hochhaus, auch wenn Kim sie für diesen Ausspruch zur Queen der

Einbildung erklärt hatte. Sie hielt den Atem an. Das Röhren war verebbt. Irgendwo weiter unten hatte der Fahrstuhl jemanden ausgespuckt. Verdammt. Wo blieb Kim? Sie waren doch verabredet. In der Schule hatten sie nicht reden können, ständig war Dorothee um sie geschlichen. Sie stand auf und starrte durch das schmutzige Flurfenster nach draußen. Grau in Grau trotz der farbig gestrichenen Hochhäuser. Im Mainfeld waren die Menschen Zwerge. Kims Lieblingspruch. Klar, dass sie hier rauswollte. Wer war schon gerne Zwerg in einer Betonlandschaft?

Melanie lehnte ihre Stirn gegen die kalte Scheibe. Wenn Vesna doch noch einmal eine WhatsApp schicken würde, einmal nur. Aber sie war abgetaucht. Vermutlich Vollkrise. Sie nahm sich alles immer so zu Herzen. Und wenn ihr etwas zugestoßen war? Die Wohnanlage verschwamm vor ihren Augen. Sie griff zu den In-Ear-Kopfhörern, die am Kabel um ihren Hals hingen, und legte sich *Pink* auf die Ohren. Mit *Pink* war alles erträglich.

Als sie zwei Lieder später einen kalten Windzug im Rücken spürte, drehte sie sich um. Kim stand in ihrer schwarzen Motorradjacke vor ihr, das Gesicht gerötet vor Kälte.

„Was ist?“ Die prall gefüllten Einkaufstüten glitten zu Boden. „Was Schlimmes?“

„Ich hab Angst.“

„Aber nix Konkretes? Keine Nachricht oder so?“

Langsam schüttelte Melanie den Kopf. An der Art, wie ihre Freundin sich eine nasse Locke ins Haar zurückschob, konnte sie ihre Ungeduld erkennen, und ihr Missfallen über die Tränen, die eine deutliche Spur mit der Wimperntusche gezogen hatten.

„Mach das mal weg. Wenn Tobi dich so sieht, kannst du was erleben. Der ist grade sowas von aggro.“

Melanie wischte sich übers Gesicht, bevor sie eine der Plastiktüten vom Boden aufnahm und mit der zweiten Hand nachfasste. Die Henkel dehnten sich unter dem Gewicht. Kim war stark wie ein Mann. Seit ihre Mutter vor zwei Jahren ausgezogen war, lebte sie mit ihrem Vater und ihren beiden Brüdern Tobias und Max in einer seltsamen Familien-WG. *Brenze* stand auf dem Türschild, und nichts an diesem unauffälligen Namen bereitete auf das Chaos vor, das sich hinter der Wohnungstür verbarg.

Ein Geruch nach Tier hing in dem winzigen Eingangsbereich, den zwei Haufen Straßenschuhe und ein Stoffbuckel aus übereinandergeworfenen Jacken verengten. Hinter der gegenüberliegenden Tür mit dem Totenaufkleber erklangen dumpfe Bässe und ein Sprechgesang: „Knall das Netz, knall die Welt, und du bist der Held.“

Melanie sah, wie ihre Freundin die Augen verdrehte und bog in den Flur ein, ohne einen Blick in das angrenzende Wohnzimmer zu werfen. Sie kannte die Bierflaschenbatterien neben dem Sofa, und der Dauerqualm lag als grauer Film auf den Tapeten. Kims Zimmer am Ende des Flures war der einzige Ort, an dem Ordnung herrschte.

Wie eine Schiffsplanke auf hoher See, hatte Vesna einmal gesagt und darauf von Kim in einer Mischung aus Wut und Bewunderung zu hören bekommen, sie solle nicht so viele Frauenromane lesen. Das war erst wenige Wochen her und lag doch in so weiter Ferne, als gehörten ihre Dreiertreffen einem anderen Leben an.

Melanie zog ein Kissen vom Bett und setzte sich auf den Boden. Die Rippen der Zentralheizung brannten Wärmefinger in ihren Rücken. Aus der Froschperspektive wirkte die Kerzen-



sammlung auf der Kommode wie eine große wächserne Familie. Duftkerzen in Schwarz und Weiß verströmten ihr künstliches Aroma. Wenn abends alle Kerzen brannten, verwandelte sich die Kommode mit dem Avril Lavigne-Poster darüber in einen Altar.

Das Klingeln ihres Handys riss Melanie aus ihrer Betrachtung. Mehrere Sekunden fixierte sie den Namen im Display, dann drückte sie die Verbindung weg und stellte das Handy auf Vibrationsalarm. Als sie aufsah, stand Kim in der Tür.

„Meine Tante“, sagte Melanie und spürte, wie sie rot wurde.

„Hast du ihr was erzählt?“

„Natürlich nicht.“

„Gut.“ Die Freundin stellte zwei Dosen Cola auf den Boden und hockte sich im Schneidersitz ihr gegenüber. „Vielleicht ist Vesna ja bei dem Musiker abgetaucht.“

Melanie schwieg. Dass ihr die Sache mit dem Jungen bei Kim rausgerutscht war, war unverzeihlich. Dabei war die Sache schon seit Wochen vorbei. Hätte sie es trotzdem der Polizei erzählen müssen?

Noch immer steckte das Notizbuch mit der eingepprägten Spirale in ihrer Tasche, wie eine Zeitbombe tickte es. Sobald sie es erwähnte, lief der Countdown. Kim würde es durchlesen wollen. Jedes Wort würden ihre riesigen blauen Augen von Vesnas Sehnsüchten, Gedanken und Träumen aufsaugen.

Sie schluckte. „Vesna stand gestern Nachmittag vor unserem Haus. Sie hat mir ein Snapchat-Video geschickt.“

„Krass. Was war drauf?“

„Nur ihr Gesicht, im Hintergrund unsere Haustür. Sie müsste mich sehen. Dringend. Ich solle mich melden.“

„Sonst nichts? Nicht mal eine Andeutung? Irgendein ...“

„Keine Ahnung, das Video war genau zehn Sekunden auf meinem Display.“

Kim blies Luft aus ihren Backen.

„Wenn das die Polizei wüsste, wärst du verdächtig. Wie krass.“ Der Verschluss der Getränkedose knackte unter ihren Fingern, als durchtrenne sie ihm die metallene Gurgel.

Melanie fuhr hoch. „Wegen was denn verdächtig?“

„Hey, du bist Vesnas letzter Draht zur Welt.“

Für eine Sekunde glaubte Melanie es in den Augen der Freundin aufblitzen zu sehen, dann wurde das Blau ihrer Iris so unergründlich wie je.

„Letzter Draht“, wiederholte Melanie leise und biss sich auf die Lippen. „Aber die Snapchat-Nachricht hat sich aufgelöst. Weg, für immer.“

„Du glaubst doch nicht, dass die das nicht rekonstruieren können. Dafür gibt es Apps.“

„Ich weiß.“ Melanies Gesicht brannte. Warum, verdammt, hatte sie es dem Polizisten in der Schule nicht erzählt? „Aber nenn mir einen Grund, warum sie mein Handy überprüfen sollten.“

„Deins vielleicht nicht.“

Die Freundin schwieg bedeutungsvoll. Zuckte mit den Schultern und trank einen Schluck Cola, als hätte sie mit dem Ganzen nichts zu tun.

„Weißt du wirklich nichts, Kim? Wir dürfen jetzt nicht lügen. Nicht untereinander.“

„Spinnst du?“

Das Gesicht ihrer Freundin schien Hitze auszustrahlen. Melanie starrte an ihr vorbei ins Leere. Ihr war schwindlig. Es war, als wichen Kommode, Fernseher und Kleiderstange in unwirkliche Ferne, und die Konturen verschwammen vor ihren

Augen. Sie war verdächtig. Wenn Kim es wollte und zur Polizei ging, würde sie sich wegen Vertuschung von Beweismaterial verantworten müssen. Und Kim war in letzter Zeit auf eine seltsame Art elektrisiert. Hatte sie nicht erst letzte Woche behauptet, sie habe ihr die Mitgliedskarte vom Fitnessstudio anvertraut und nicht zurückerhalten? Erst nachdem sie gemeinsam ihre Sporttasche ausgeleert und das Plastikteil aus einer Zwischenfalte im Boden geschüttelt hatten, war sie ruhig geworden und hatte sich später entschuldigt.

Melanies Finger suchten Halt am Plüschkissen auf dem Boden. Dann schaltete sich ihr Verstand wieder ein und sie begegnete dem Blick der vertrauten, schwarz gekleideten Freundin, während sie ihr versicherte, dass sie ihr glaube, immer geglaubt habe. Und ihr deswegen auch etwas erzählen müsse. Etwas von Vesna. Sie erzählte, dass das mit dem Jungen eine fiese Wendung genommen habe, es aber vorbei sei. Längst vorbei. Der Typ habe Vesna übel sitzenlassen.

Kim pfiff durch die Zähne.

„Das ist noch nicht alles.“ Wieder spürte Melanie, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. „Jemand hat Vesna erpresst.“ Aufgeregt zerrte sie Vesnas Notizbuch aus ihrer Tasche, klappte den Rückendeckel auf und begann nach einem Seitenblick zu ihrer Freundin die letzte Seite zu lesen.

„Wie krass. Cybermobbing. Vielleicht sind die Filme schon im Netz. Was meinst du, was drauf ist?“

Kims dunkle Stimme klang wie ein Reibeisen, als sie nachfragte, ob auch sie in den Notizen vorkamen, und ohne eine Antwort abzuwarten, ihr das Buch aus den Händen riss. „Das darfst du nicht“, sagte Melanie halbherzig und hockte im nächsten Moment neben ihrer Freundin, um mit ihr die Einträge nach kritischen Stellen durchzugehen. Ein Zentnerge-

wicht schien von ihr genommen. Und vielleicht enthielt das Notizbuch wichtige Informationen für die Polizei, die sie selbst übersehen hatte. Aber was war, wenn sie daraus andere Schlüsse zogen?

„Wir müssen das Ding vernichten.“ Wieder diese Reibeisenstimme.

„Wieso denn?“ Melanie spürte den heißen Atem ihrer Freundin im Gesicht.

„Hier steht, ich wäre eifersüchtig und hätte sie beim Sportunterricht nachgeäfft – beim Bodenturnen.“

„Hast du nicht?“

Der Blick der Freundin durchbohrte sie. Kurz blitzte die Erinnerung an die Szene in der Schultoilette vergangene Woche auf. Der gleiche durchdringende Blick. Und Vesna, die mit schiefgelegtem Kopf auf etwas zu warten schien. Keine der beiden verlor ein Wort, nachdem sie dazwischen gegangen war. Sie war alleine in der Mädchentoilette zurückgeblieben. Neonlicht, weiße Kacheln und das ungute Gefühl, dass etwas ohne sie eingesetzt hatte.

„Ich kann Vesnas Buch nicht einfach verschwinden lassen. Sie hat es mir anvertraut“, flüsterte Melanie.

Ihre Freundin starrte auf die zweite Seite, die sie gerade umgeblättert hatte und schlug die Notizen zu.

„So wie die Sache mit diesem Moritz hier oder was? Hey, wach auf. Das ist kein Spiel mehr.“

Im Zimmer wurde es so still, dass die dumpfen Bässe, die durch die Wand drangen, den Puls vorgaben. Die nahende Dämmerung filterte das Licht aus dem Zimmer. Nein, es war kein Spiel mehr. Vielleicht war es noch nie eines gewesen.

Melanie lehnte sich mit dem Rücken an die Heizung zurück. Die Sache hatte von Beginn an nichts Spielerisches besessen. Es

war aufregend. Cool. Und es machte stark, es ohne das Wissen anderer zu tun. Es war wie eine geheime Waffe, ein Schatz. In Gedanken sah sie ihre Mutter den Kopf schütteln.

Erst der flackernde Schein der Kerzen, die Kim anzündete, holte sie in die Gegenwart zurück. Mit überkreuzten Armen lehnte die Freundin an der Kommode.

„Wo warst du eigentlich gestern Nachmittag, als Vesna vor deiner Tür stand? Sport ist ja ausgefallen.“

Der Kerzendocht knisterte, als verzehre er sich nach einer Antwort. Gebannt sah Melanie auf das Schattenspiel der tanzenden Flammen, bevor sie zögernd zugab, in der Stadt gewesen zu sein. Einkaufen. Sich einen Überblick über die Geschäfte verschaffen. Was bezahlbar war. Unverbindlich. „Und alleine“, fügte sie hinzu. „Setzt du dich wieder? Ich verrenke mir meinen Hals.“

Doch Kim blieb stehen und fixierte eine Stelle auf ihrem Schreibtisch.

„Ich war auch bei dir, gestern Nachmittag. Aber es hat niemand aufgemacht.“ Sie schob sich eine Haarsträhne aus der Stirn. „Also habe ich ein kleines Briefchen an die Tür geklebt. Du hast es nicht gefunden?“

Der Pfeifton in Melanies Ohr kam wie aus dem Nichts. Zu laut, um zu denken. Zusammenhänge zu erfassen. Wieder und wieder zupfte sie am geflochtenen Baumwollbändchen um ihr Handgelenk.

„Seit wann hängst du Briefe an irgendwelche Türen? Gibt es keine Handys?“

„Akku war leer. Und ich war eh in deiner Nähe.“ Kim räusperte sich. „Stand auch nur ein Ciao drin, und dass ich eine Idee für was Gemeinsames habe.“

Ihre Stimme klang brüchig, als sie beteuerte, dass sie Vesna nicht habe ausschließen wollen.

„Hast du aber“, hörte Melanie sich mit ungewohnter Bissigkeit sagen, während sie aufstand und den empörten Blick der Freundin an sich abprallen ließ.

„Wir müssen alle Orte nochmal absuchen. Aber getrennt. Wenn Vesna uns jetzt zusammen sieht, glaubt sie noch, dass wir uns gegen sie verbündet haben.“